

Bevölkerung von gut 1,5 Millionen, auch die 300 000 beim Gottesdienst im Donaupark nicht.

Auch war nicht nur vor, sondern auch während des Ereignisses beileibe nicht alles unisono kirchenfreundlich. Ich meine damit nicht die eher abseitigen Antiveranstaltungen von Jungsozialisten und Spontis, sondern was da und dort aus dem „Volk“ dazu gesagt wurde. „Eine Minderheit terrorisiert die Mehrheit“ – auch das war zu hören, wenn es im Verkehr einmal wegen der Sicherheitsmaßnahmen und sonstiger Umstände nicht weiterging. Das mögen Einzelstimmen gewesen sein. Trotz Übertreibung der Sache näher kam ein Wiener, der dem Berichterstatter treuherzig bekannte: „Mir sant eh net so. Hauptsächlich wollen die Gastarbeiter den Papst sehen.“ Er lag nicht falsch, wenn er die Gäste aus den Bundesländern dazuzählte. Denn das zeigte sich, wenn man von Diözese zu Diözese ging oder in die Einzelveranstaltungen des Samstages hineinschaute: in Wien sind die Gemeinden klein, und viel zu bewegen ist da nicht, auch wenn der eine oder die andere vielleicht, weil der Papst sympathisch ist oder weil sie nun etwas mehr von Kirche wissen oder von der einen oder anderen Aussage betroffen sind, nachzudenken beginnt. Stärker als in seiner Hauptstadt wurzelt der österreichische Katholizismus in der *Provinz*. Es ist vielleicht, von gewissen steirischen Vorgaben abgesehen, kein sehr intellektueller Katholizismus, aber eine gute Mischung aus Tradition und neuen Keimlingen. Und: letztere sind stärker dort, wo die Tradition noch kräftiger ist. Hier gehen, das zeigte sich auf vielen Veranstaltungen alte Verhaltensweisen oft überraschend unkompliziert in neue religiöse Erfahrungen über: Gebet ist noch lebendig, eine neue Freude am Gottesdienst ist spürbar, die Bereitschaft zusammenzustehen und ohne Verhältnisse zu verbessern durchaus vorhanden, ohne daß das alles politisch verklemmt wirkt. Jemand, auch Österreicher – deswegen darf ich's zitieren – sagte allerdings: Österreicher würden gerne „das Denken delegieren“, besonders Katholiken und vornehmlich an Autoritäten. Mag sein, daß auch auf dem Wiener Doppelfest wieder kräftig delegiert wurde. Durch seine Anwesenheit und seinen Stil schuf der Papst dafür geradezu ideale Voraussetzungen. Aber es gilt auch das andere: An Autoritäten halten sich Österreicher nur, solange sie da oder im Amt sind. Während der Ära Kreisky hieß es sprichwörtlich „Kreisky wird's schon richten“. Wenige Monate nach seinem Amtsverzicht spricht in

Wien niemand mehr von ihm, es sei denn, er meldet sich durch Interviews aus Mallorca geradezu gewaltsam zu Wort. So wird wohl auch vom Papst, da er wieder in Rom ist, nicht viel hängenbleiben. Die Katholikentagsveranstalter freilich wollen nacharbeiten. Sie werden nicht anders können als wieder beim kirchlichen Leben vor Ort ansetzen und bei den Glaubensfragen sich wieder öffnen den Jugendlichen: Ein frommer und doch sehr erdverbundener Katholizismus ist lebens- und entwicklungsfähig. Ein freundlicher Herr aus Palermo, der der Wiener Herbstmesse und nicht des Papstes wegen nach Wien gekommen war, meinte fast überwältigt, dieses Land sei „un paese veramente cattolico“ und: „che gioventù che entusiasmo“. Bei ihnen in Palermo sei der Papst lang nicht so begeistert aufgenommen worden. Ich konnte nicht beurteilen, ob er recht hatte. Aber Leben ist in diesem Katholizismus trotz „verdunstender Kirchlichkeit“.

In diesem Katholizismus ließe sich leben

Der Papst hat übrigens bei einem gemeinsamen Essen die österreichischen Bischöfe (vgl. ds. Heft, S. 473) zu mehr Volksnähe ermahnt, da Konventionen und Vorzimmer-schranken gefallen seien. Manchmal erweckt der Papst bei Bischöfen nicht Tugenden, die fehlen, sondern verstärkt vorhandene. Die deutschen Bischöfe ermahnte er in Fulda nachdrücklich zu Geschlossenheit. Ich kenne aber keinen Episkopat, der geschlossener wäre als der deutsche, wenigstens nach außen. Damit will ich nicht sagen, daß es keine volksnäheren Bischöfe gibt als die österreichischen. Es gibt dort tatsächlich noch bewohnte Bischofspalais, wo einen schon im Vorzimmer die Demut überfällt. Aber so wie die Bischöfe sich in Wien zeigten, waren sie beim Volk. Und die Art und Weise, wie Volk und Bischöfe zueinander waren, hatte auch etwas mit der Art der dort wahrgenommenen Gläubigkeit zu tun. Es entstand nicht der Eindruck, die Bischöfe hätten einen anderen Glauben als das Volk – nur sehr viel mehr „Kirche“ im Gepäck. Aber man glaubte, lachte und betete zusammen, ohne vor irgendeiner Autorität zu erstarren. Und nicht nur deshalb, sondern überhaupt schienen in Wien Himmel und Erde auf einen Kopf und Herz vereinigende Weise wenigstens für vier Tage näher zusammengerückt. Bei all seinen Schwächen, dieser Katholizismus lebt und in ihm ließe sich leben.

D. A. Seeber

Der Gläubige als Christ und als Mensch

Auszüge aus den Papstreden

Als Ergänzung unserer Berichterstattung zum Österreichischen Katholikentag und zum Papstbesuch in Wien und Mariazell drucken wir einige Passagen aus Ansprachen des Papstes ab, von denen wir meinen, daß sie zu den interessantesten aus den etwa anderthalb Dutzend Reden und Ansprachen gehören, die der Papst während seines Besuches in Österreich gehalten hat.

Im Dienste der Glaubensvermittlung

Eine der pastoralsten Ansprachen hielt Johannes Paul II. während eines Gottesdienstes von Vertretern des Laienapostolats und Angehörigen des kirchlichen Dienstes im Stephansdom. Wir geben den zweiten Teil der Ansprache leicht gekürzt wieder.

Brüder und Schwestern! Diese Kathedrale, in der *die Geschichte* und der stete Glaube Eurer Heimat spürbar sind, erinnert uns daran, wie einst mutige Männer und Frauen die Botschaft von Jesus Christus in dieses Land gebracht haben. Neben Bischöfen, Priestern, Mönchen und Nonnen haben ungezählte Laien aus allen Berufen und in allen Lebensumständen das Evangelium hierhergetragen, eingepflanzt, gefördert und zur Blüte gebracht. Nur Gott kennt das Maß von Glaube, Hoffnung und Liebe, das von diesen Menschen gelebt und geweckt wurde.

Auch heute wird die Kirche nicht müde, die Gnadengaben Gottes auszusäen. Zugleich wird sie nicht müde, daran zu arbeiten, daß steinige Böden sich in fruchtbares Ackerland verwandeln. Dazu könnt gerade Ihr beitragen in Eurer spezifischen Sendung als Laien. Der Laie ist zugleich Zeichen des Heils *in der Welt* und Brücke *zwischen Welt und Kirche*. Sehr oft steht Ihr tiefer als die Priester- und Ordensleute inmitten der Lebensbedingungen, der Nöte, Hoffnungen und geistigen Auseinandersetzungen unserer Zeit. Nur mit dem hochherzigen, dem Hirtenamt der Kirche verbundenen, von der sakramentalen Gnade belebten Apostolat der Laien ist die Kirche wirklich Kirche (vgl. Ad gentes, Nr. 21).

So möchte ich Euch als Nachfolger des heiligen Petrus in dieser Stunde ausdrücklich danken für Euren Dienst an jener Sendung, die der Sohn des Vaters an seine Kirche gegeben hat. In vielfältiger Weise dient Ihr dem Evangelium: jeder an seinem Ort und entsprechend seiner persönlichen Berufung – doch alle aufs engste miteinander verbunden. Ihr habt Euch einmal selbst für diese Berufe und Aufgaben entschieden. Zugleich aber sind sie Erwählung und Gnade Gottes.

Seid davon überzeugt, daß all Euer Wirken im Laienapostolat letztlich im Dienst der Verkündigung der Frohen Botschaft Jesu Christi steht. Dies trifft in einer besonderen Weise für diejenigen zu, die unmittelbar *im Dienst der Glaubensvermittlung* stehen. Ich denke dabei an den Religionsunterricht in der Schule und auch an alle anderen Arten von Glaubensunterweisung, besonders in der Vorbereitung auf Taufe und Firmung, auf Buße und Kommunion und auf die Ehe ...

Viele geistige Strömungen fordern die katechetische Unterweisung heraus: „Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten“ (Eph 4, 15), antworten wir mit dem Apostel Paulus. Werdet also nicht müde, *Diener und Lehrer der Wahrheit* zu sein, damit „euch die Wahrheit des Evangeliums erhalten bleibe“ (Gal 2, 5). Die Heilige Schrift nennt den Widersacher Gottes „Vater der Lüge“ (Joh 8, 44); unseren Beistand aber nennt sie den „Geist der Wahrheit“ (Joh 4, 17).

Ich weiß, wie dornenreich Euer Dienst in der Katechese sein kann. Aber vertrauen wir darauf, daß der Geist Gottes mit seiner Wahrheit in der Kirche lebt, und stoßen wir nicht die uns Anvertrauten in die Verlassenheit einer bloß subjektiven Auslegung des Glaubens. Benützen wir alle guten *Methoden*, damit Wahrheit als verdauliche Speise gereicht werden kann (vgl. 1 Kor 3, 2). Zugleich aber gilt

die Mahnung des Apostels: „Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht“ (2 Tim 4, 2).

Jene Evangelisierung, die den Laien anvertraut ist, geschieht aber vor allem im jeweiligen *Lebensmilieu*. Mit Recht sagen wir, daß die Eltern die ersten Katecheten ihrer Kinder, daß die Arbeiter die ersten Apostel der Arbeiter sind, daß Jugendliche ihre Freunde oft besser anzusprechen wissen als Erwachsene. Wo immer Ihr als gläubige Katholiken lebt, berufen durch Taufe und Firmung, dort seid Ihr wahre und echte Glaubensboten, bestellt zur Befreiung der Menschen durch die Wahrheit (vgl. Joh 8, 32).

Es wird oft hilfreich sein, sich dafür in *Gemeinschaften* zusammenzuschließen. Immer hat die Kirche ihre unerschöpfliche Lebenskraft bewiesen, wenn durch die vielen Jahrhunderte ihres Bestehens Gemeinschaften des geistlichen Lebens und des Apostolates entstanden sind. Manche sind zeitbedingt; manche bleiben durch viele Jahrhunderte lebendig ...

... Seit langem gibt es auch in Eurem Lande zahlreiche Menschen, die bereit sind, die Bischöfe und Priester in ihrer Seelsorge unmittelbar zu unterstützen. Vor allem die *Seelsorghelferinnen* haben Pionierarbeit geleistet für einen Dienst, der heute in den Gemeinden immer bekannter wird im Beruf des *Pastoralassistenten*. Dankbar denke ich auch an viele andere Männer und Frauen, die hauptamtlich dem Reich Gottes in der Kirche dienen: *Sakristane* und *Organisten*, *Juristen* und *Fachleute der Verwaltung*. Besonders intensiv stellen die *Mitarbeiter der katholischen Caritas* und alle, die in christlicher Gesinnung sich den vielfältigen Werken der Barmherzigkeit widmen, das liebevolle Antlitz und die helfenden Hände Christi dar. Ihr werdet durch Euer ganzes Tun zum Zeichen für das Erbarmen Gottes mit dem bedrängten Menschen. Das Mitleiden im Namen Jesu sollte die personale Wurzel jeglicher Sozialarbeit der Kirche sein.

Zur sinnvollen Koordinierung all dieser Dienste im kirchlichen Bereich bestehen auch bei Euch *Pfarrgemeinderäte* und ähnliche Gremien auf höherer Ebene. Sie alle machen die Wirklichkeit des ganzen Volkes Gottes deutlich. Sie tragen dazu bei, daß Priester und Laien gemeinsam Wege der Evangelisierung suchen können; sie helfen, daß die Kirche auch in der öffentlichen Meinung Eures Landes ihre Stimme besser zur Geltung bringt.

Schließlich möchte ich noch jene nennen, die oft *Dienste im Verborgenen* leisten. Es ist nicht gleichgültig, ob das Gebäude einer Kirche mit Liebe gepflegt und geschmückt wird; es ist nicht gleichgültig, wer die Pfarrhöfe betreut; es hat seine Bedeutung, mit welchem Geist die vielfachen kleinen Verrichtungen in einer Gemeinde getan werden, die in den Augen Gottes groß sein können. Auch sie brechen dem Evangelium Bahn, wenn sie aus überzeugtem Herzen getan werden.

Liebe Brüder und Schwestern! Damit Eure Arbeit in den verschiedenen Bereichen des Laienapostolates zur vollen Wirkung gelangen kann, müßt Ihr selbst vom Geiste Christi zutiefst beseelt und durchdrungen sein. Deshalb rufe

ich Euch auf, *Euer eigenes Leben zu heiligen*. In Eurem Land haben Heilige gelebt und gewirkt, deren Andenken unvergessen ist. Hier in Wien gedenken wir besonders des hl. Klemens Maria Hofbauer. Es waren Priester und Laien, Männer und Frauen, Ordensmänner und Ordensfrauen. Und auch in jüngster Zeit gab es bei Euch Menschen, auf die wir, wenn sie auch nicht oder noch nicht zur Ehre der Altäre erhoben wurden, mit Dankbarkeit und Hoffnung blicken.

Ein Heiliger ist in seinem Leben und Sterben eine Übersetzung des Evangeliums für sein Land und seine Zeit. Christus zögert nicht, seine Jünger zur Nachfolge, ja zur Vollkommenheit aufzufordern (vgl. Mt 5, 48). Die Bergpredigt ist eine einzige Schule, um heilig zu werden. Habt keine Angst vor diesem Wort und habt keine Angst vor der Wirklichkeit eines heiligen Lebens! Sicher bedarf die Kirche ihrer großen Einrichtungen, ihrer Strukturen, auch ihrer finanziellen Mittel. Die Quelle ihres Lebens aber ist der Geist Gottes, der sich in den Menschen ganz konkret ausprägen möchte.

Pflegt also das *Gebet*, besonders auch das persönliche Gebet. Viele Eurer Kirchen sind hervorragende Kunstwerke, sie dürfen jedoch nicht zu Museen werden. Die beständige Treue des stillen Gebetes vieler Menschen vor dem Tabernakel trägt dazu bei, diesen Kirchen ihre wahre Bestimmung und Würde zu erhalten.

Belebt in Euren Gemeinden wieder die Gesinnung und das Sakrament der *Buße*. Im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner (vgl. Lk 18, 10ff) spricht der Herr deutlich aus, mit welcher Gesinnung jemand den Raum und ebenso das geistige Gebäude der Kirche betreten soll. Ohne Buße wächst Anklage gegen Anklage, und aus diesen Anklagen wachsen Feindschaft, Unfrieden, ja Krieg. Unsere Buße vor Gott dient nicht allein der eigenen Heiligung, sondern sie ist ebenso eine Heilung Eurer Umwelt. So werden wir zu lebendigen Zeichen der Hoffnung inmitten von Menschen, die ihre Schuld verdrängen oder von ihr erdrückt werden.

Alles Geschaffene durchsichtig machen auf Gott hin

Aufmunternd und fordernd wandte sich der Papst an Österreichs katholische Jugend während der Jugendfeier im Praterstadion.

Überall auf der Welt haben Menschen begonnen, sich und andere zu fragen: Was kann ich tun? Was können wir tun? Wohin führt unser Weg? Es sind vor allem junge Menschen, die so fragen. Sie möchten ihren Beitrag leisten, um eine weithin müde und kranke Gesellschaft zu heilen. So geben sie ihrem Leben und dem Leben ihrer Freunde einen neuen Sinn. Dieser Sinn hat für viele von ihnen schon einen Namen: den Namen „Jesus Christus“. Sie haben Jesus gefunden. Er ist ihre neue Hoffnung geworden. Andere junge Menschen hingegen suchen Jesus. Zeigt *Ihr* ihnen den Weg zu ihm!

Jesus hat vor bald 2000 Jahren junge Menschen, wie Ihr

seid, zu sich gerufen. Sie haben Boot und Netz verlassen und sind seine Jünger geworden. Aus Fischern und Zöllnern wurden Apostel. Jesus ruft auch heute. Er ruft *Euch!* Und er zeigt Euch den Weg durch das, was die Evangelien über seinen Umgang mit den Menschen berichten.

Uns berührt sogleich die große *Behutsamkeit und Zuneigung*, mit der er den *Menschen* begegnet: wie er Kinder segnet und den Sündern beim Mahl Gemeinschaft gewährt; wie er um seine Jünger besorgt ist und sie schrittweise in seinen Lebensplan einführt; wie er den Schmerz der Witwe von Naim teilt, auf den blinden Bettler hört, der am Wege schreit, und wie er mit der Frau am Brunnen ein Gespräch führt. Jede Seite des Evangeliums berichtet von der feinfühligsten Güte dessen, der „umherging, Wohltaten spendend ...“

Über den Menschen hinaus zeigt sich Jesus mit der ganzen *Schöpfung* tief verbunden: Er beobachtet, wie die Saat auf dem Acker gedeiht und wie der Feigenbaum Früchte ansetzt. Er achtet auf Wind und Wolken. Senfkorn und Weinstock, Lilien und Sperlinge werden zum Gleichnis für das Reich Gottes, das er verkündet. Wirklich, es erstaunt nicht, daß junge Menschen von heute auf Jesus neu aufmerksam werden: Ihr seid ja besonders darauf bedacht, daß Mensch und Natur in ihrer Würde und in ihrem Wert ernstgenommen werden.

Freilich verkörpert Jesus mehr als nur einige Ideale des modernen Menschen. Er zeigt in Natur und Mensch einen tiefen Sinn auf: Die Welt ist Gottes Schöpfung; in ihr ist ohne Unterlaß *Gott, der ewige Vater, am Werk*. So wird alles Geschaffene durchsichtig auf Gott hin: die großen Ereignisse ebenso wie die scheinbar unbedeutenden Dinge, an denen man leicht achtlos vorübergeht.

Die Evangelien bezeugen also: Die Kraft, die Jesus und sein ganzes Leben durch und durch bestimmt, ist seine liebende Bindung an Gott Vater. *Für uns* sollte diese Botschaft Jesu von der beständigen Gegenwart Gottes inmitten dieser Schöpfung eine *Quelle der Zuversicht* sein: Gott kennt uns. Er kennt uns besser, als wir uns selber kennen. Er liebt uns, auch wenn diese Liebe oft verborgen ist. Er ist ein Gott, der uns Zukunft gibt. Er ist nicht ein Gott der Toten, sondern der lebendige und lebenspendende Gott. Ihm können wir uns anvertrauen, in ihm Wurzeln schlagen. Wenn wir fallen, dann fallen wir nicht tiefer als in Gottes Hand. Das hat Jesus in den 33 Jahren seines Weges inmitten der Menschen vorgelebt. Das hat er gemeint, als er sagte: „Ich bin der Weg“.

Jesu Botschaft ist aber *zugleich ein Anspruch*. Zuneigung und Vertrauen zu ihm sollen in Nachfolge einmünden. Gefühle allein reichen nicht: Wir müssen bereit sein, unser Wollen und Handeln auf ihn auszurichten. Daran läßt der Herr keinen Zweifel: „*Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt*“ (Joh 14, 21).

Ihr mögt vielleicht jetzt fragen: Was fordert der Herr? Wie verwirklichen wir seinen Willen? „Du kennst die Gebote“, antwortet Jesus selbst im Evangelium dem jungen Mann, der ihm die gleiche Frage stellt. „Ihr kennt die Gebote!“ Nehmt sie ernst! Sie weisen Euch den Weg.

... Ihr geht auf *Menschen* zu. Viele von ihnen sind Euch noch gar nicht bekannt. Einer wird vielleicht der Partner für Euer Leben sein, entscheidend ebenso für Euch wie für die Kinder, deren Eltern Ihr sein werdet. Wie findet Ihr den Weg zueinander? Wie lernt Ihr jene Liebe, die auch Enttäuschungen übersteht? Wie lernt Ihr jene wahre Selbstverwirklichung, die nicht nur Ich sagen kann, sondern auch Du und Wir? Jesus hat gesagt: „Kommt und lernt von mir“.

Ihr geht auch auf einen *Beruf* zu. Für viele wird es nicht ein Traumberuf sein, sondern ganz nüchtern ein Arbeitsplatz, an dem Ihr aber doch als ganze Menschen gefordert seid. Leistet zuverlässige Arbeit, seid gute Kameraden. Und wenn es Euch gegeben ist, seid auch bereit, besondere Verantwortung zu übernehmen. Habt keine Angst, Euch in Eurem Milieu als Christen zu bekennen. Dieses Bekenntnis bringt Euch eine tiefe Freude, auch wenn Ihr manchmal nicht verstanden oder sogar ausgelacht werden solltet.

Ihr seid schließlich auch unterwegs zu einer künftigen *Gesellschaft*. Ihr wünscht, daß sie besser sei als die jetzige Gesellschaft. Euer Wunsch ist berechtigt. Es wäre aber ungerecht, jenen nicht zu danken, die zu ihrer Zeit im voraus vieles für Euch getan haben. Es wäre ungerecht, rückblickend und besserwissend alles Gewesene gering zu schätzen. Als Christen glauben wir aber auch an die Möglichkeit der Weiterentwicklung zum Besseren. Dies setzt freilich oft eine tiefgreifende Neubesinnung und Umkehr voraus.

Ihr wollt eine Gesellschaft mit mehr Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Ihr wollt eine Gesellschaft mit mehr Verantwortungsbewußtsein gegenüber Mensch und Umwelt, mit mehr Toleranz und vor allem mit mehr Friede. Beginnt *Ihr* damit, wahrhaftig und gerecht zu sein, barmherzig und um Frieden bemüht, um Frieden, den man von anderen nur erwarten kann, wenn man ihn selbst lebt.

Ihr geht auf eine Gesellschaft zu, die Ihr mitgestalten müßt. Die nächste Generation wird Euch genau so fragen, wie Ihr heute die Älteren fragt: Was habt Ihr aus Eurem Leben und aus der Welt gemacht?

Ihr werdet auch, liebe Freunde, *die kommende Geschichte der Kirche* prägen. Ich bin überzeugt, daß Ihr keine Kirche wollt, die die Forderungen Jesu verkürzt oder die Schätze des Glaubens zu billigen Preisen veräußert. Ihr wollt eine Kirche, die deutlich spricht und glaubwürdig lebt. Ohne sich an den Zeitgeist auszuliefern, soll sie den Menschen von heute Hoffnung vermitteln. Sie tut dies:

- indem sie unter den Menschen die Überzeugung wachhält, daß die Erlösung der Strukturen von der *Erlösung der Herzen* abhängt;
- indem sie das Heil nicht allein von unserer eigenen Anstrengung, sondern vor allem als *Gottes Geschenk* erwartet;
- indem sie *Gott als unsere endgültige Erfüllung* verkündet und uns die Angst nimmt, das Glück zu verpassen, wenn wir es uns nicht in raschem Zugriff selbst verschaffen;

– indem sie eine fröhliche Einfachheit lebt, weil sie in *Gott ihren wahren Reichtum* hat.

Jesus sagt heute zu jedem von Euch, was er einst zum heiligen Franz von Assisi gesagt hat: Du sollst mein Haus, die Kirche, wiederaufbauen. Viele träumen von einer anderen, einer ganz neuen Kirche. Christus fordert Euch jedoch auf, ihm Euren *Einsatz für die gegenwärtige Kirche* zu schenken: diese sollt Ihr „wiederaufbauen“, diese soll erneuert werden.

Heute schon kann Euer Dienst beginnen, die Kirche von morgen bauen zu helfen: eine Kirche, die keine Trennung kennt, weder die Trennung der Konfessionen noch der Generationen; eine Kirche, die vielen Heimat bietet und doch deutlich macht, daß diese Welt nicht unser endgültiges Zuhause ist.

In dieser Kirche habt Ihr alle einen Platz, eine Aufgabe. Ihr baut diese Kirche als junge Christen, als künftige Mütter und Väter, als gläubige Menschen in vielen Berufen und Lebensbereichen ...

Horizonte und Grenzen von Wissenschaft und Kunst

Sehr prägnant sprach der Papst vor Wissenschaftlern, Künstlern und Publizisten in der Wiener Hofburg. Diese Rede schloß an die Ausführungen des Papstes in der Münchner Residenz an, er setzte aber teilweise auch neue Akzente.

Die *Geschichte von Wissenschaft und Kunst* ist in Österreich, wie in Europa überhaupt, auf vielfältige Weise *verbunden mit der Geschichte des Glaubens* und der Kirche. Konflikte haben diese Verbindung zuweilen belastet, ja fast unterbrochen. Diese Konflikte sollen uns aber den Blick auf soviel in gemeinsamer Bemühung Geglücktes nicht verstellen, noch dürfen sie ein neues Gespräch zwischen Wissenschaft, Kunst und Kirche zum Wohle der Menschen verhindern.

Mögen wir uns im übrigen auch an verschiedenen Ufern aufhalten, so begegnen wir einander doch in der *Frage nach dem Menschen* und seiner Welt, in der Sorge um ihn und in der Hoffnung für ihn. Und wir tun dies in einer weltgeschichtlichen Situation, in welcher die Zukunft des Menschen radikal bedroht ist. In einer solchen Stunde sind alle schöpferischen, alle nachdenklichen und gutwilligen Menschen aufgerufen, ihre Kräfte mehr als je zu verbinden, damit der Weg des Menschen, der Weg der Menschheit nicht durch Katastrophen blockiert oder beendet werde. Alle Wissenschaft vollendet sich als Wissenschaft von Menschen für *den Menschen*. Das gilt in gewisser Hinsicht auch von der Theologie, die gerade so vom Menschen handelt, daß sie ihn überschreitet und von seinem Schöpfer her sieht.

In allen ihren Bereichen hat sich die Wissenschaft weitestgehend spezialisiert. Dies war eine der Voraussetzungen für jene Entdeckungen und Entwicklungen, die uns stauen lassen über den Geist des Menschen und die den Glaubenden darüber hinaus zum Lob des Schöpfers dieses Geistes drängen. Die technische Anwendung des wis-

senschaftlichen Fortschritts hat die Bedingungen menschlichen Lebens vielfach verbessert. Man denke nur an die Erfolge im Kampf gegen Hunger und Schmerz.

Auch die von der Wissenschaft in Anspruch genommene Wertfreiheit, Wertneutralität ihres Handelns kann als asketische Distanz zu eigenem Wunschdenken reinigend auf die Analyse wirken, wenn sie sich nicht so verabsolutiert, daß sie den unabdingbaren Anspruch sittlicher Werte nicht mehr erkennt.

Wie jedes menschliche Handeln steht aber auch jenes der Wissenschaft und ihrer technischen Anwendung *unter einer unaufhebbarer Ambivalenz*. Der Mensch ist bedroht durch das, was er selbst produziert. Im Blick auf die Katastrophe von Hiroshima hat der Physiker Jakob Robert Oppenheimer bekannt: „Die Physiker haben die Sünde kennengelernt“.

Angesichts der vielfältigen Bedrohungen der Menschheit als Folge technischer Umwälzungen wächst vielerorts die Skepsis gegen Wissenschaft und Technik und entwickelt sich da und dort sogar zur Feindschaft. Dennoch wird nicht der Verzicht auf Wissenschaft und technische Anwendung ihrer Ergebnisse die Probleme lösen, sondern nur ein fortgesetzter, vielleicht sogar noch stärkerer Einsatz beider, freilich unter humanem Maßstab. Denn nicht Wissenschaft und Technik als solche bedrohen den Menschen, sondern ihre Loslösung von sittlichen Maßstäben.

Es ist an der Zeit, daß *der Mensch – Gottes Ebenbild – wieder Herr und Ziel von Wissenschaft und Technik* werde, damit das Werk seines Geistes und seiner Hände nicht ihn und seine Umwelt verschlinge. Dazu müssen sich Wissenschaft, Technik und Politik jene Fragen stellen, die ebenso auf den unverwechselbaren Einzelmenschen wie auf die ganze Menschheit zielen. Fragen, deren zeitweilige Suspendierung den wissenschaftlichen Fortschritt mitermöglicht hat. Fragen der Philosophie und der Religion, die auf Sinn, Grenzen, Prioritäten und Kontrolle wissenschaftlichen und technischen Handelns abzielen, wobei es selbstverständlich nicht um eine Eingrenzung oder Fremdbestimmung der sogenannten Grundlagenforschung in ihrer Suche nach der Wahrheit gehen darf. Diese Fragen erscheinen im ersten Buch der Bibel als Gottes bleibende Fragen an den Menschen: „Adam, wo bist du?“ und „Kain, wo ist dein Bruder Abel?“ Die Sensibilität dafür hängt in hohem Maße auch vom Beitrag der Humanwissenschaften ab, von denen ich in meiner Ansprache vor dem Institut Catholique in Paris sagte, sie seien das freiliegende Kapital unserer Zeit: sie zeigten aber trotz der Horizonte, die sie uns eröffnen, auch die ihnen anhaftenden Grenzen.

Es ist ermutigend zu wissen, daß die Allianz jener, die sich als Wissenschaftler selbst solche Fragen stellen, im Wachsen begriffen ist. Über die Grenzen von Ländern und Machtblöcken hinweg bildet sich eine wissenschaftliche Weltgemeinschaft, die sich aus ethischer Verantwortung mit der Gefährdung des Menschen durch genetische Manipulationen, biologische Experimente und die Vervoll-

kommung chemischer, bakteriologischer und nuklearer Waffen nicht einfach abfindet ...

Der Mensch und seine Welt – unsere Erde, die sich bei der ersten Weltraumfahrt als Stern in Grün und Blau gezeigt hat –, sie müssen bewahrt und entfaltet werden. Dazu gehört ein *behutsamer Umgang mit dem Leben*, auch mit dem tierischen Leben, und mit der ganzen belebten und unbelebten Natur. Die Erde ist im Horizont des Glaubens kein schrankenlos ausbeutbares Reservoir, sondern ein Teil des Mysteriums der Schöpfung, dem man nicht nur zugreifend begegnen darf, sondern Staunen und Ehrfurcht schuldet.

Das *Staunen* öffnet uns aber nicht nur einen oft vergessenen Weg zur Natur als Schöpfung Gottes, sondern auch einen *Weg zur Kunst* als Werk des schöpferischen Menschen. Max Reinhardt, der die Salzburger Festspiele mitbegründet hat, nannte die Kunst ein Lebensmittel, also eine Bedingung entfaltetem menschlichen Lebens. Und der Dichter Rainer Maria Rilke, der Ihrem kulturellen Raum angehört, sprach vom Kunstwerk, von der Musik als von etwas, was hinreißt und tröstet und hilft. Helferin des Menschen, das ist eine schöne Definition der Kunst, ein schöner Auftrag für sie. Diesem Auftrag entspricht sie aber nur, wenn sie ihre Freiheit an das *Humanum* bindet. Das Humanum seinerseits kommt in seiner Größe mit all seinen Hoffnungen, aber auch Gefährdungen nur in den Blick, wenn es im Horizont des Unendlichen, im Horizont Gottes, gesehen wird, der letztlich hinter aller Sehnsucht des Menschen steht und sie allein erfüllen kann. Der einzelne wie die Gesellschaft brauchen die Kunst zur Deutung von Welt und Leben, zur Ausleuchtung der epochalen Situation, zum Erfassen der Höhen und Tiefen des Daseins. Sie brauchen Kunst, um sich dem zuzuwenden, was die Sphäre des bloß Nützlichen übersteigt und so erst den Menschen vor sich selber bringt. Sie brauchen Literatur und Dichtung: ihr sanftes wie ihr prophetisch zorniges Wort, das oft am besten reift in Einsamkeit und Leiden. Nach einem tiefen Gedanken Beethovens ist der Künstler gewissermaßen zu einem priesterlichen Dienst berufen.

Auch *die Kirche braucht die Kunst*, und zwar nicht zuerst, um ihr Aufträge anzuvertrauen und so ihren Dienst zu erbitten, sondern um mehr und Tieferes über die „*Conditio humana*“, über Glanz und Elend des Menschen zu erfahren. Sie braucht die Kunst, um besser zu wissen, was im Menschen ist: in jenem Menschen, dem sie das Evangelium verkünden soll.

Im besonderen bedarf die Kirche der Kunst für ihre Liturgie, die in ihrer Vollgestalt ein durch den Glauben inspiriertes Kunstwerk sein will unter Einbeziehung aller schöpferischen Kräfte aus Architektur, bildender Kunst, Musik und Dichtung. In ihrer eschatologischen Dimension verstanden will die Liturgie Teilhabe am Glanz und Klang des ewigen Jerusalem sein, von dem die Bibel in ihrem letzten Buch in künstlerischer Sprache spricht. Diese Stadt ist der Ort, wo die Schönheit und das Gute, die im Lauf der Geschichte so oft und so schmerzlich auseinanderfallen, für immer vereint sind.

Albert Einstein sagt, daß *an der Wiege der wahren Kunst und der wahren Wissenschaft das Geheimnis* stünde. In die Tiefe dieses Geheimnisses verweisen Religion und Kirche und verbinden sich so mit der Kunst und der Wissenschaft.

Man hat zuweilen vom bevorstehenden oder angekommenen Ende der Kunst gesprochen. In dieser Hinsicht ergeht es der Kunst, aber auch der Philosophie ähnlich wie der Kirche. Ich selbst vertraue auf die Uerschöpflichkeit der Kunst in allen ihren Bereichen, weil ich von der Uerschöpflichkeit des menschlichen Geistes und der menschlichen Phantasie überzeugt bin: „Gott schuf den Menschen als sein Abbild“ (Gen 1,27). Von dem allmählich wieder beginnenden Gespräch zwischen Kunst und Kirche dürfen wir als Ergebnis vielleicht auf lange Sicht auch künstlerische Werke erwarten, die den Menschen, Glaubenden wie Suchenden, auf eine neue Weise Augen, Ohren und Herz auf tun.

In der Mitte des Lebens das Kreuz

Am persönlichsten sprach der Papst zu den Kranken, Behinderten und Pflegebedürftigen im „Haus der Barmherzigkeit“.

Diese Stunde meines Österreichbesuches soll ganz Euch gehören. Ich möchte mit Euch zusammensein – als Bote Christi, der Euch froh machen will, und als einer, der selbst für einige Wochen Euer Leidensgefährte gewesen ist. Ärztliche Kunst und sachkundige Pflege haben nach Gottes Ratschluß meine Gesundheit wiederhergestellt. So stehe ich heute als Gesunder vor Euch, aber nicht als Fremder. Bemühen wir uns gemeinsam darum: Lassen wir *keinen Graben* entstehen zwischen uns und Euch, *zwischen den Gesunden und den Kranken!*

Vielleicht habt Ihr manchmal Angst, uns zur Last zu fallen. Vielleicht hat man Euch das sogar gesagt oder fühlen lassen. Dann möchte ich Euch dafür um Verzeihung bitten. Sicher, *Ihr braucht uns*, unsere Hilfe und Pflege, unsere Hände und unser Herz. *Aber genauso brauchen wir Euch*. Ihr müßt Euch vieles schenken lassen. Aber Ihr beschenkt auch uns.

Euer Kranksein macht uns bewußt, wie gebrechlich menschliches Leben ist, wie gefährdet und begrenzt; macht uns bewußt, daß man nicht alles schaffen kann, was man sich vornimmt, daß man nicht alles vollenden kann, was man begonnen hat. Natürlich freut Ihr Euch über alles, was Ihr einmal an Schönem erlebt und an Gutem geschaffen habt; Ihr sollt auch dankbar dafür sein. Aber jetzt seht Ihr das alles in einem neuen Licht, und manches wertet Ihr anders als früher. Ihr wißt jetzt besser, worauf es im Leben wirklich ankommt, und dieses Wissen, diese durch Euer Leid geläuterte und gereifte Lebensweisheit könnt Ihr uns mitteilen – durch das, was Ihr uns sagt, durch das, was Ihr jetzt erlebt, und durch die Art, wie Ihr es erträgt. Der Papst dankt Euch für diese „Predigt“, die Ihr uns durch Euer geduldig ertragenes Leiden haltet. Sie ist durch keine Kanzel zu ersetzen, durch keine Schule und durch keine Vorlesung. Die Krankenzimmer dienen

einem Volk nicht weniger als die Klassenzimmer und die Hörsäle.

In der Mitte Eures jetzigen Lebens steht das Kreuz. Viele laufen ihm davon. Aber wer vor dem Kreuz entfliehen will, findet nicht zur wahren Freude. Jugendliche können nicht stark werden und Erwachsene können nicht treu bleiben, wenn sie nicht gelernt haben, ein Kreuz anzunehmen. Euch, meine lieben Kranken, wurde es aufgebürdet. Euch hat niemand gefragt, ob Ihr wollt. Lehrt uns Gesunde, es rechtzeitig anzunehmen und mutig zu tragen, jeder in seiner Art. Es ist stets ein Teil des Kreuzes Christi. Wie Simon von Cyrene dürfen wir es ein Stück weit mit ihm tragen.

Und nun schaue ich besonders auf Euch, *die Ihr von der Last der Jahre gebeugt seid* und unter den Gebrechen und Beschränkungen des Alters leidet. Auch Ihr braucht unsere Hilfe, und doch seid auch Ihr es, die uns beschenken. Auf Eurer Arbeit, auf Eurer Leistung, auf dem, was Ihr gleichsam für uns investiert habt, bauen wir weiter. Wir brauchen Eure Erfahrung und Euer Urteil. Wir brauchen Eure Glaubenserfahrung und Euer Vorbild. Ihr dürft Euch nicht von uns abschließen. Ihr dürft nicht draußen bleiben vor den Türen unserer Wohnungen und vor den Toren unserer Welt. Ihr gehört zu uns! Eine Gesellschaft, die sich von den alten Menschen lossagt, würde nicht nur ihre eigene Herkunft verleugnen, sondern sich auch ihrer Zukunft berauben.

Weder alte noch kranke Menschen sind Außenseiter der Gesellschaft. Sie gehören vielmehr wesentlich dazu. Wir alle sind ihre Schuldner. In dieser Stunde möchte ich Euch allen danken, die Ihr in den vielen Nöten und Anliegen der Menschheit Euer Leiden und Beten aufopfert. Natürlich sollen auch die Gesunden beten; aber *Euer Gebet hat ein besonderes Gewicht*. Ströme des Segens könnt Ihr vom Himmel herabrufen und hinaussenden in Euren Bekanntenkreis, in Euer Vaterland und zu allen Menschen, die der Hilfe Gottes bedürfen. Der Mensch kann hier auf Erden Gott nicht wahrhaftiger loben und anbeten als mit einem Herzen, das auch im Leiden an seine Weisheit und Liebe glaubt. Ein geduldig ertragenes Leid wird selbst gewissermaßen zum Gebet und zum reichen Quell der Gnade. Ich möchte Euch deshalb alle bitten: Macht Eure Zimmer zu Kapellen, schaut auf das Bildnis des Gekreuzigten und betet für uns, opfert für uns – auch für das Wirken des Nachfolgers Petri, der ganz besonders auf Eure geistliche Hilfe vertraut und Euch alle von Herzen segnet.

Bei unserer heutigen Begegnung denke ich auch besonders an jene unter Euch, *die schon von Kindheit an so krank sind, daß sich ihre körperlichen und auch geistigen Fähigkeiten gar nicht entfalten konnten*. Ich denke an Menschen, die durch einen Unfall, durch eine heimtückische Krankheit *schwer behindert* sind. Ich denke an jene Form des Alters, in welcher einem Umwelt und Mitmenschen immer mehr entschwinden, an alte Menschen also, die die Weisheit ihres Lebens gar nicht mehr weitergeben und den Dienst der Liebe gar nicht mehr wahrnehmen kön-

nen. Der Blick auf diese Menschen, denen so Entscheidendes genommen ist, stellt uns vor die Frage: „Worin besteht eigentlich die Würde des Menschen?“

Der Mensch hat seinen Adel darin, daß Gott ihn ins Leben gerufen hat, daß er zu ihm ja gesagt und ihn angenommen hat und daß er ihn bei sich vollenden wird. Ist demgegenüber nicht *alles* menschliche Leben im Grunde bruchstückhaft und unzulänglich, angewiesen auf Gottes vollendendes Wirken? Über Gesunden und Kranken, Frischen und Müden, Beweglichen und Behinderten, geistig Wachen und geistig Schlafenden steht Gottes väterliches Ja und macht jeden ihrer Tage zu einem Stück Weg in die Vollendung – und damit *lebens-wert*. Liebe Österreicher, möge der Herr über Euer Verhalten zu Euren kranken und behinderten Menschen, in denen letztlich er selber Euch begegnet, einmal sagen können: „Ich war eine Last, und Ihr habt mich getragen; ich war

unnützlich, und Ihr habt mich geschätzt; ich war entstellt, und Ihr habt meine Würde erkannt; ich war vor der Geburt schon krank, und Ihr habt zu mir ja gesagt“ (vgl. Mt 25, 35 ff).

Kranke und alte Menschen, Behinderte und Pflegebedürftige zeigen uns in einer besonderen Weise, wie sehr wir aufeinander angewiesen sind und zutiefst zusammengehören. *Sie fordern unsere Solidarität und unsere Nächstenliebe auf das äußerste heraus*. Wenn Kranke nicht mehr fähig sind, die ihnen geleistete Hilfe zu erfassen und dankend zu erwidern, dann zeigt sich, wie selbstlos und opferbereit solch dienende Liebe sein muß. Krankheit und Leid sind stets eine schwere Prüfung. Aber eine Welt ohne Kranke, so widersprüchlich dies auch klingen mag, würde ärmer sein. Denn sie wäre ärmer an gelebter Mitmenschlichkeit, ärmer an selbstloser, ja mitunter heroischer Liebe ...

Kurzinformationen

Mit einem Brief von Kardinalstaatssekretär Agostino Casaroli an Kardinal Joseph Höffner hat Johannes Paul II. auf die Kritik reagiert, die in der Bundesrepublik an seinen Äußerungen in Breslau und auf dem Annaberg während seiner Polenreise geübt wurde. In dem am 5. September veröffentlichten Brief heißt es, leider seien einige Abschnitte aus den *Reden des Papstes in Breslau und auf dem Annaberg* in einer Weise verstanden worden, „die seinen Absichten keineswegs entsprach“. Nicht wenige Deutsche, besonders Vertriebene aus Schlesien, hätten sich in ihren Empfindungen verletzt gefühlt und sich in Bitterkeit und Enttäuschung gegenüber der Person des Papstes geäußert. Der Brief Casarolis fährt fort: „Der Heilige Vater bedauert das zutiefst. Nichts liegt ihm ferner, als Worte auszusprechen, die Zwietracht wecken können.“ Mit den in der Bundesrepublik kritisierten Reden habe sich der Papst an seine *polnischen Landsleute* gewandt und sie anregen wollen, als einzelne und als Nation eine Lehre zu christlichem Handeln zu ziehen. Er habe sie besonders zur geistigen Einheit ermahnen und ebenso zu einer aufrichtigen Versöhnung mit dem deutschen Volk einladen wollen. Das Schreiben erwähnt den Briefwechsel zwischen polnischen und den deutschen Bischöfen während des Zweiten Vatikanums und erinnert daran, daß zahlreiche weitere Schritte auf dem Weg der Annäherung gefolgt seien. Die Wegstrecke, die noch zu gehen sei, sei weder kurz noch leicht und nie sicher vor möglichen Rückschlägen. „Mehr als für andere bedeutet dieser Weg für jene eine Selbstüberwindung, die infolge des Krieges ihre Heimat verlassen mußten, und das vielfach unter härtesten Umständen und in bitterer Not. Der Heilige Vater weiß besonders um das große Leid der aus den Ostgebieten vertriebenen Deutschen und ist davon tief betroffen.“ Der Papst hoffe, daß der christliche Glaube den Heimatvertriebenen die Kraft geben werde, weiterhin aktiv für die Versöhnung der Völker, besonders in Europa, zu arbeiten. In einem *Antwortschreiben* an den Papst dankte Kardinal Höffner für den Brief Casarolis. Die Bischöfe hätten ihn ausdrücklich gebeten, dem Papst „ihre tiefe Dankbarkeit für diese unmißverständliche Klarstellung und für die eindrucksvolle Bekundung Ihrer Verbundenheit mit den Sorgen insbesondere auch der vertriebenen Deutschen“ zum Ausdruck zu bringen.

Nach der Berufung von Nuntius Johannes Dyba auf den Bischofsstuhl von Fulda und der Ernennung von Professor Karl Lehmann zum Bischof von Mainz im Juni erfolgten Ende August zwei weitere Neubesetzungen von deutschen Bistümern. Der bisherige Sekretär der Bischofskonferenz, Prälat Josef Hohmeyer (54), wurde Nachfolger des aus Altersgründen zurückgetretenen Bischofs Heinrich Maria Janssen Bischof von Hildesheim und der erst 1981 ins Würzburger Domkapitel berufene und zum Generalvikar der dortigen Diözese ernannte Anton Schlembach (51) wird Nachfolger des im Spätherbst vorigen Jahres zum Erzbischof von München ernannten Friedrich Wetter als Bischof von Speyer. Die Ernennungen dieses Sommers haben nicht nur Auswirkungen auf die entsprechenden Diözesen, sondern verändern zu einem beträchtlichen Teil das Gesicht der Deutschen Bischofskonferenz. Die Veränderungen werden noch deutlicher werden, wenn demnächst auch die Bistümer Eichstätt und Passau, deren Bischöfe bereits seit einiger Zeit aus Alters- bzw. Gesundheitsgründen ihr Rücktrittsgesuch eingereicht haben, neu besetzt werden. Die neuen Bischöfe gehören durchwegs der Generation der jetzt 50jährigen an. Unter ihnen sind nicht nur bekannte Namen, sondern Persönlichkeiten mit erkennbarem Profil, wobei nach Herkunft und Ausrichtung kein Element eindeutig vorherrscht, sondern Wissenschaft, Verwaltung und Seelsorge gemischt sind. Schlembach, der vor seiner Ernennung zum Generalvikar zeitweise Regens des Würzburger Priesterseminars war, gilt als *Seelsorger traditioneller Prägung*. Homeyer, der aus der Diözese Münster kommt, dort ursprünglich in der Pfarr- und Jugendseelsorge arbeitete, eine Zeitlang das Schulreferat der Diözese verwaltete und seit Anfang 1972 Sekretär der Bischofskonferenz war, ist von seiner bisherigen Funktion her vor allem als *Verwaltungsmann* bekannt. Ihm ist der Aufbau der heute auch personell breit ausgestatteten Geschäftsstelle der Bischofskonferenz in Bonn zu danken. Die Zusammenführung vieler bischöflicher Arbeitsstellen im Sekretariat der Bischofskonferenz hat zu einer unumstrittenen Zentralisierung kirchlicher Dienststellen unter der Oberleitung des Sekretariats geführt. Auf Wunsch des Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Kardinal Höffner, wurde gleich nach der Ernennung Homeyers zum Bischof von Hildesheim der Lei-